

Jonas
Kreienbaum
»Ein trauriges
Fiasko«

Koloniale
Konzentrations-
lager im südlichen
Afrika 1900–1908

Hamburger
Edition
Institut für
Sozialforschung



Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts **Ausgewählt von Jörg Baberowski, Bernd Greiner** **und Michael Wildt**

Das 20. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert des Genozids, der Lager, des Totalen Krieges, des Totalitarismus und Terrorismus, von Flucht, Vertreibung und Staatsterror – gerade weil sie im Einzelnen allesamt zutreffen, hinterlassen diese Charakterisierungen in ihrer Summe eine eigentümliche Ratlosigkeit. Zumindest spiegeln sie eine nachhaltige Desillusionierung. Die Vorstellung, Gewalt einhegen, begrenzen und letztlich überwinden zu können, ist der Einsicht gewichen, dass alles möglich ist, jederzeit und an jedem Ort der Welt. Und dass selbst Demokratien, die Erben der Aufklärung, vor entgrenzter Gewalt nicht gefeit sind. Das normative und ethische Bemühen, die Gewalt einzugrenzen, mag vor diesem Hintergrund ungenügend und mitunter sogar vergeblich erscheinen. Hinfällig ist es aber keineswegs, es sei denn um den Preis der moralischen Selbstaufgabe.

Ausgewählt von drei namhaften Historikern – Jörg Baberowski, Bernd Greiner und Michael Wildt – präsentieren die »Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts« die Forschungsergebnisse junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Die Monografien analysieren am Beispiel von totalitären Systemen wie dem Nationalsozialismus und Stalinismus, von Diktaturen, Autokratien und nicht zuletzt auch von Demokratien die Dynamik gewalttätiger Situationen, sie beschreiben das Erbe der Gewalt und skizzieren mögliche Wege aus der Gewalt.

Jonas Kreienbaum

»Ein trauriges Fiasko«

Koloniale Konzentrationslager
im südlichen Afrika, 1900–1908

Hamburger Edition

Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© der E-Book-Ausgabe 2015 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-643-9
E-Book Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

© 2015 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-290-5

Redaktion: Sigrid Weber
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Typografie und Herstellung: Jan und Elke Enns
Satz aus Stempel Garamond von Dörlemann Satz, Lemförde

Coverabbildung:
Bildausschnitt aus: »Das Lager Novals
Pont« War Museum of the Boer Republic

Inhalt

I. Einleitung	7
Zur Fragestellung	9
Zur Fallauswahl und Methode	14
Literatur und Quellen	16
Wichtige Begriffe	24
Vorläufer der Konzentration und die »Erfindung des Konzentrationslagers« auf Kuba	27
II. Der Kontext: Kolonialkriege in Südafrika und Südwestafrika	35
Der Südafrikanische Krieg: Guerillakrieg und Politik der »verbrannten Erde«	35
Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika: Vom Vernichtungskrieg zur Konzentrationspolitik	57
Der Krieg mit den Herero	57
Der Krieg mit den Nama	75
III. Der Zweck der Lager	86
Südafrika: Flüchtlings-, Internierungs- und »Erziehungs«lager	86
Schutz für burische Flüchtlinge	87
Guerillabekämpfung	89
Social Engineering	95
Die <i>black camps</i> : Mittel zur Guerillabekämpfung und Arbeitskräftereservoir	102
Zielgerichtete Vernichtung?	110
Repatriierung	114
Periodisierung der Lagergeschichte	118
Deutsch-Südwestafrika: »Pazifizierungs«-, Arbeits- und Straflager	120
Die Dimensionen des Massensterbens: Zielgerichtete Vernichtung?	121
»Pazifizierung«	132
Zwangsarbeit und »Erziehung zur Arbeit«	138
Bestrafung	143
Periodisierung der Lagergeschichte	145

IV. Die Funktionsweise der Lager	146
Südafrika: Zwischen »Zigeunerlager« und improvisierter Kleinstadt	146
Brennende Farmen: Der Weg ins Lager	146
Zelt- und Hüttenstädte: Die bauliche und räumliche Organisation der Lager	154
Verbesserungen durch öffentlichen Druck: Die Versorgung in den Lagern	169
Arbeit, Schule, freie Zeit: Der Alltag im Lager	199
<i>Handsappers, bitterenders</i> und <i>khakis</i> : Soziale Beziehungen im Lager	210
Resümee	220
Deutsch-Südwestafrika: Ressourcenmangel, Desinteresse, Zwangsarbeit	222
Wandelnde Skelette: Der Weg ins Lager	223
»Gefangenenkraale«: Bauliche und räumliche Organisation der Lager	226
Von totaler Unterversorgung zur Mangelwirtschaft: Die Versorgung in den Lagern	234
Beten und Zwangsarbeiten: Der Alltag im Lager	247
Gewalt, Flucht und Kollaboration: Soziale Beziehungen und Handlungsspielräume	258
Resümee	270
 V. Abgeschaute Lager? – Beobachtung und Wissenstransfer	 274
 VI. Koloniale und nationalsozialistische Lager – vergleichende Überlegungen	 293
 VII. »Ein trauriges Fiasko« – Schlussbetrachtungen	 310
 Anhang	 320
Abkürzungsverzeichnis	320
Bibliografie	322
Archivquellen	322
Literatur	329
Zeitungen und Zeitschriften	329
Primärliteratur	329
Sekundärliteratur	331
Danksagung	348
Zum Autor	350

I. Einleitung

»Die ganze Sache war ein trauriges Fiasko«, gestand Sir Alfred Milner am 8. Dezember 1901 in einem vertraulichen Brief an den liberalen Politiker Richard Haldane. Milner, als britischer High Commissioner der wohl mächtigste Zivilist in Südafrika, hatte in den vorangegangenen Wochen alles versucht und nahezu seine gesamte Zeit dem einen Ziel verschrieben, das Massensterben in den Konzentrationslagern aufzuhalten.¹ Aber gerade hatte er die neuesten Zahlen bekommen, und die zweite Novemberhälfte ließ ahnen, dass das Schlimmste noch nicht überstanden war.² Resigniert schrieb er seinem Vorgesetzten in England, Kolonialminister Joseph Chamberlain:

»Erst vor sechs Wochen oder zwei Monaten begann ich zu realisieren (ich kann nicht für andere sprechen), dass die enorme Mortalität nicht allein mit der ersten Errichtung der Lager und dem plötzlichen Ansturm von Tausenden bereits kranken und verhungerten Menschen zusammenhing, sondern dass sie andauern würde. Die Tatsache, dass sie anhält, bedeutet zweifellos, dass das Lagersystem zu verurteilen ist. Die ganze Sache, so denke ich heute, war ein Fehler.«³

Die Errichtung der Lager als Fehler zu bezeichnen, kann jedoch nicht über Milners Mitverantwortung hinwegtäuschen. Denn er hatte zu denjenigen gehört, die Mitte 1900 für die Errichtung von Lagern für Zivilisten eingetreten waren.⁴ Sie schienen ein probates Mittel zu sein, um den Krieg in Südafrika zu beenden, der sich als weit langwieriger erwiesen hatte, als irgendjemand angenommen hatte, und der von den Buren mittlerweile als Guerillakrieg geführt wurde. Aber auch Ende 1901 hatte die Internierung weiter Teile der Bevölkerung der Burenrepubliken – auch der Afrikanerinnen und Afrikaner – in Konzentrationslagern den Konflikt noch nicht beendet, sondern lediglich das

¹ Alfred Milner an Richard Haldane, 8. 12. 1901, Bodleian Library Oxford (BLO), Milner Papers (MP), D.2.1, 185, Bl. 287–292.

² Vgl. Alfred Milner an Hamilton Goold-Adams, 4. 12. 1901, BLO, MP, D.1.3, 173, Bl. 245–248.

³ Alfred Milner an Joseph Chamberlain, 7. 12. 1901, BLO, MP, D.1.2, 171, Bl. 48–54.

⁴ Vgl. Spies: *Methods of Barbarism?*, S. 159f.

Leben von mehreren Zehntausend Zivilisten. Es war ein Fehler, gar ein Fiasko, aber, so räsionierte Milner:

»[...] im Nachhinein ist man immer schlauer. Die Situation, die zur Errichtung der Lager führte, war vollkommen neuartig und ungewöhnlich schwierig, und ich denke, jeder General der Welt hätte sich gezwungen gesehen, auf drastische Weise zu reagieren.«⁵

Tatsächlich war die Situation nicht ganz so neu, wie Milner behauptete. Nur fünf Jahre zuvor hatte sich der spanische General Valeriano Weyler y Nicolau in einer vergleichbaren Lage befunden. Auf Kuba sah sich das spanische Militär mit einer Unabhängigkeitsbewegung konfrontiert, die ebenfalls auf Guerillataktiken setzte und aufgrund der Unterstützung durch große Teile der Zivilbevölkerung schwer zu besiegen war. Weyler hatte, wie die Oberbefehlshaber in Südafrika, »drastisch« reagiert und ab Februar 1896 schrittweise fast die gesamte Landbevölkerung der karibischen Insel in bewachten Ortschaften zusammengetrieben – »rekonzentriert«, wie es damals hieß. Die Bedingungen, unter denen die sogenannten *reconcentrados* in den Städten und Dörfern lebten, waren katastrophal, und das einsetzende Massensterben brachte Weyler in der internationalen Presse den Beinamen »Butcher« ein.

Kuba und Südafrika sollten um die Jahrhundertwende nicht die einzigen Fälle bleiben, in denen Generäle in einem Kolonialkrieg mit einer hartnäckigen Widerstandsbewegung konfrontiert wurden und sich – in Milners Worten – »gezwungen« sahen, mit der drastischen Methode der Konzentration der Zivilbevölkerung in bewachten Lagern oder Ortschaften zu antworten. Auf den Philippinen schufen amerikanische Militärs ab 1901 sogenannte Konzentrationszonen, nachdem es ihnen in den vorangegangenen zwei Jahren nicht gelungen war, das Archipel zu »pazifizieren«. Und in Deutsch-Südwestafrika errichtete die deutsche »Schutztruppe«⁶ mit dem Jahreswechsel 1904/05 Konzentrationslager im Krieg gegen Herero und Nama.

⁵ Milner an Chamberlain, 7. 12. 1901, BLO, MP, D.1.2, 171, Bl. 48–54.

⁶ Eine Reihe von Begriffen wird in diesem Buch in Anführungszeichen gesetzt, auch wenn sie nicht direkt zitiert werden. Dabei handelt es sich um Euphemismen, etwa wenn vom »Säubern« eines Gebietes von Menschen oder von »Schutzgebiet« oder »Schutztruppe« gesprochen wird, um Ausdrücke, die eindeutig die Perspektive der Kolonisierer widerspiegeln – wie »Aufstand«, sowie um Begriffe, die pejorativ, oft rassistisch konnotiert sind – z. B. »Eingeborene«.

Diese Fälle von Bevölkerungskonzentration im kolonialen Raum um 1900 wurden schon von Zeitgenossen miteinander in Beziehung gesetzt, und sie sind durch eine Reihe gemeinsamer Charakteristika verbunden: Alle Versuche der Bevölkerungskonzentration entstanden im Rahmen von Kolonialkriegen als Mittel zur Beendigung von hartnäckigen Widerstandsbewegungen. Die Konzentrierten wurden über weite Strecken mangelhaft versorgt, an den Internierungsorten brachen Epidemien aus. Kurz: In allen genannten Fällen führte die Konzentration zu einer massiven Sterbewelle. Insgesamt verloren in den Konzentrationslagern und -zonen der Jahrhundertwende weit über 200000 Menschen ihr Leben.⁷

Allein diese Tatsache macht die koloniale Konzentration der Bevölkerung auf Kuba, den Philippinen, in Süd- und Südwestafrika zu einem signifikanten Forschungsgegenstand. Hinzu kommt, dass sich anhand der Lager beispielhaft Antworten auf einige zentrale Fragen der Kolonialismusforschung der letzten Jahre geben lassen.⁸ Dennoch ist das Phänomen der kolonialen Konzentrationslager und -zonen in der Forschung bisher vernachlässigt geblieben.⁹ In diese Lücke will die vorliegende Arbeit stoßen.

Zur Fragestellung

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, was die kolonialen Konzentrationslager und -zonen um die Jahrhundertwende kennzeichnete. Um diese Frage zu spezifizieren, ist es sinnvoll, sie an verschiedene Forschungsströmungen und -debatten anzubinden, die vor allem die Kolonialhistoriografie der letzten Jahre geprägt haben. Vier Themenkomplexe sind für die Untersuchung kolonialer Konzentrationspolitiken besonders relevant.

⁷ Auf die Todeszahlen in den verschiedenen Fallbeispielen wird in den jeweiligen Kapiteln genauer eingegangen.

⁸ Vgl. den folgenden Abschnitt »Zur Fragestellung«.

⁹ Vgl. den Abschnitt »Literatur und Quellen«.

Grundmotive kolonialer Expansion: Von Zivilisierung bis Vernichtung

In der Forschung wird immer wieder die Frage nach dem grundlegenden Charakter der kolonialen Expansion gestellt. Ging es den Kolonisatoren, wie Horst Gründer fragt, um »Genozid oder Zwangsmodernisierung«?¹⁰ War der europäische Kolonialismus also durch Massengewalt geprägt? Oder ist er als gigantisches Modernisierungsprojekt zu verstehen – als »Zivilisierungsmission«¹¹ – oder ging es vorrangig um ökonomische Ausbeutung?¹²

Mit Blick auf die genannten Fälle der Konzentrierung von Zivilisten in Lagern lässt sich analog überlegen: Waren die Lager Orte der Bestrafung und der gezielten Ermordung? Angesichts der enormen Sterblichkeit unter den Internierten ein naheliegender Gedanke. Waren die Lager gar Instrumente des Völkermordes, wie für alle vier diskutierten Fälle mitunter argumentiert wird?¹³ Handelte es sich um paternalistische Projekte zur »Hebung der Wilden« (»uplifting the savages«)? Dienten die Konzentrationslager der »Erziehung des Negers zur Arbeit«?¹⁴ Waren sie Projekte eines Social Engineering, um aus den Internierten »nützliche« Elemente der kolonialen Gesellschaft zu machen? Oder ging es in erster Linie um die Ausbeutung der Arbeitskraft der Internierten?

¹⁰ Gründer: »Genozid oder Zwangsmodernisierung?«. Vgl. auch Barth: Genozid, S. 134f.; sowie Dabag/Gründer/Ketelsen: »Einleitung«.

¹¹ Vgl. Osterhammel: »The Great Work of Uplifting Mankind«; Conklin: A Mission to Civilize.

¹² Für das deutsche Kolonialreich argumentiert so etwa Strandmann: »The Purpose of German Colonialism«. Hier lässt sich auch Theodor Leutweins Einschätzung anführen, dass das »Endziel jeder Kolonisation [...] doch nur ein Geschäft« sei, dass die »kolonisierende Rasse« immer primär ihren »eigenen Vorteil« suche. Leutwein: Elf Jahre Gouverneur, S. 451.

¹³ Siehe beispielhaft Deocampo: »Imperialist Fiction«; Zimmerer: »Krieg, KZ und Völkermord«; bzw. vgl. Stucki: »Streitpunkt Lager«, S. 71; sowie Heyningen: The Concentration Camps, S. 3f.

¹⁴ Vgl. Conrad: »Eingeborenenpolitik« in Kolonie und Metropole«, S. 107.

Kontinuitäten: Vom kolonialen Lager zum nationalsozialistischen KZ?

Eng mit der Frage nach der exterminatorischen Funktion des kolonialen Projekts im Allgemeinen und der Lager im Speziellen verzahnt ist die Diskussion um mögliche Kontinuitäten zum Nationalsozialismus. Im Rückgriff auf Hannah Arendts »Ursprünge und Elemente totaler Herrschaft« ist in den vergangenen Jahren – vor allem angestoßen durch Jürgen Zimmerer – eine intensive Debatte um die Frage der kolonialen Wurzeln nationalsozialistischer Verbrechen entbrannt.¹⁵ Sie beeinflusste vor allem die Auseinandersetzung mit den Konzentrationslagern in Deutsch-Südwestafrika, in denen zahlreiche Autoren einen eindeutigen Vorläufer der späteren nationalsozialistischen Lager sehen.¹⁶ Doch auch für den südafrikanischen und den kubanischen Fall stellen die NS-Lager teilweise einen Referenzpunkt der Forschung dar.¹⁷ Können die NS-Lager tatsächlich auf die kolonialen Konzentrationspraktiken der Jahrhundertwende zurückgeführt werden? Oder firmieren hier lediglich unterschiedliche Phänomene unter demselben Namen?

Kolonialpolitik zwischen nationalen Sonderwegen und universaler imperialer Praxis

In der Diskussion um die Verbindung von kolonialer Gewalt und nationalsozialistischen Verbrechen stellt sich zwangsläufig auch die

¹⁵ Arendt: *Elemente und Ursprünge*. Zimmerers gesammelte Beiträge zur Diskussion sind jüngst erschienen in Zimmerer: *Von Windhuk nach Auschwitz?*. Vgl. auch Moses: »*Empire, Colony, Genocide*«. Zur Kritik an der Kontinuitätsthese siehe etwa Kundrus: »*Grenzen der Gleichsetzung*« sowie dies.: »*Von den Herero zum Holocaust?*«; auch Gerwarth/Malinowski: »*Der Holocaust als ›kolonialer Genozid‹*«.

¹⁶ Vgl. etwa Zeller: »*Wie Vieh*«, S. 242. Besonders vehement wurde diese Anschauung zuletzt vertreten in: Olusoga/Ericksen: *The Kaiser's Holocaust*, vor allem S. 360f.

¹⁷ Zu Kuba vgl. Stucki: *Aufstand und Zwangsumsiedlung*, S. 14; zu Südafrika vgl. Stanley: *Mourning becomes*, S. 87; Pretorius: »*A Debate Without End*«, S. 41. Jüngst hat darüber hinaus Aidan Forth die verschiedenen Lagersysteme im britischen Empire – vor allem in Südafrika – mit dem sowjetischen Gulag in Bezug gesetzt. Forth: »*Britain's Archipelago of Camps*«.

Frage nach nationalen Sonderwegen.¹⁸ Sind Kontinuitäten aufgrund spezifischer Merkmale der deutschen Kolonialisierungspraxis nur von »Windhuk nach Auschwitz«¹⁹ zu denken? Oder muss vielmehr von einer gesamteuropäischen oder universalhistorischen imperialen Erfahrung ausgegangen werden, in der nationale Unterschiede nur eine untergeordnete Rolle spielen?²⁰ Auch über die Kontinuitätsdebatte hinaus wird die Frage nach spezifisch nationalen Wegen der Kolonisierung gestellt.²¹ In Bezug auf die Lager der Kolonialmächte ist dementsprechend zu diskutieren, inwieweit sie sich jeweils unterschieden. Manifestierte sich in ihnen etwa eine jeweils spezifische »militärische Kultur«?²² Kennzeichnete die deutschen Lager in Südwestafrika – Isabel Hull folgend – beispielsweise ein besonderer Hang zu exzessiver Gewalt, da es anders als im britischen System keine effektive zivil-demokratische Kontrolle des Militärs gab, die dies hätte verhindern können?²³ Muss folglich eine Trennlinie zwischen liberal-demokratischen und autoritären Kolonialmächten gezogen werden?

Koloniale Konzentrationslager als Brennpunkte transnationaler Geschichte

Im Gegensatz zu Forscherinnen und Forschern, die nationale Besonderheiten der (kolonialen) Vergangenheit betonen, lässt sich ein wachsender Trend zur transnationalen Betrachtung erkennen.²⁴ Dabei werden nicht nur die Gemeinsamkeiten im Vorgehen der verschiedenen Kolonialnationen, sondern auch die gegenseitigen Verflechtungen he-

¹⁸ Die Sonderwegsfrage stellt etwa Melber: »Ein deutscher Sonderweg?«; vgl. ebenfalls Eckert: »Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika?«.

¹⁹ Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz.

²⁰ Vgl. etwa Gerwarth/Malinowski: »Der Holocaust als ›kolonialer Genozid‹«, S. 444–454; Steinmetz: *The Devil's Handwriting*, S. 19 und 69f.

²¹ Vgl. jüngst etwa Hartmut Pogge von Strandmann, der das Ziel deutscher Kolonialbestrebungen als Ausbeutung beschreibt, dasjenige Frankreichs dagegen als zivilisatorische Mission. Strandmann: »The Purpose of German Colonialism«.

²² Hull: *Absolute Destruction*, S. 91–196.

²³ Vgl. ebenda, S. 182–196.

²⁴ Zu transnationalen bzw. globalgeschichtlichen Ansätzen der Geschichtswissenschaft siehe etwa: Conrad/Eckert: »Globalgeschichte«; Wirz: »Für eine transnationale Geschichte«; Patel: »Transnationale Geschichte«.

rausgearbeitet.²⁵ Der Blick richtet sich auf Austauschprozesse, auf Wissens- und Kulturtransfers. In zahlreichen Studien zu den Konzentrationslagern in Südafrika und Südwestafrika wird ein solcher Wissenstransfer unterstellt. Großbritannien habe sich am kubanischen, Deutschland am britischen Beispiel orientiert.²⁶ Doch wird diese These argumentativ kaum begründet. In der vorliegenden Arbeit wird deshalb auch untersucht, ob und inwieweit sich die Kolonialmächte gegenseitig beobachtet und die Institution des Konzentrationslagers beziehungsweise -zentrums voneinander übernommen haben. So ließe sich immerhin das bemerkenswerte Faktum erklären, dass innerhalb einer Dekade in vier verschiedenen Regionen der Welt und in verschiedenen Herrschaftssphären sogenannte Konzentrationslager errichtet wurden. Schließlich ist zu fragen, ob die Lager als Musterbeispiele für die transnationale Verflechtung der kolonialen Welt, als Brennpunkte transnationaler Geschichte zu verstehen sind.

Vor dem Hintergrund dieser kolonialhistoriografischen Themenkomplexe wird die zentrale Frage nach den besonderen Merkmalen der kolonialen Konzentrationslager und -zonen durch folgende Subfragen konkretisiert: Was war der Zweck der Lager aus der Perspektive der Kolonialmächte? Wie funktionierten die Lager im Alltag? Und eng mit den ersten beiden Fragen verknüpft: Wie lässt sich das Massensterben in den Konzentrationsstätten erklären? In welchem Verhältnis standen die kolonialen Konzentrationssysteme schließlich zueinander und zu anderen Lagersystemen – vor allem zum nationalsozialistischen? Die Beantwortung dieses Fragenkatalogs auf der Basis empirischer Nachforschungen ist das Hauptziel der Arbeit. Gleichzeitig ist diese empirische Grundlagenarbeit der Ausgangspunkt, um exemplarische Antworten auf die vier skizzierten Forschungskomplexe zu liefern.

²⁵ Etwa bei Lindner: »German Colonialism and the British Neighbor«. Gefordert haben eine solche Form der Betrachtung auch Ann Laura Stoler und Frederick Cooper in ihrer Skizzierung eines neuen »Forschungsprogramms« für die Colonial Studies: Stoler/Cooper: »Zwischen Metropole und Kolonie«, S. 45.

²⁶ Zu Südafrika siehe etwa Kaminski: Konzentrationslager, S. 35; Kotek/Rigoulot: Das Jahrhundert der Lager, S. 61 und 80; für Südwestafrika Erichsen: »The angel of death«, S. 1; Madley: »From Africa to Auschwitz«, S. 446; Schaller: »Kolonialkrieg«, S. 175. Eine positive Ausnahme in dieser Hinsicht ist der jüngst erschienene Sammelband »Die Welt der Lager«, der die »transnationalen Lern- und Transferprozesse«, die zur Verbreitung der Institution Lager beitrugen, dezidiert mit in den Blick nimmt. Siehe Kramer: »Einleitung«, S. 11.

Zur Fallauswahl und Methode

Um dem ausgeführten Fragenkatalog gerecht zu werden, ist ein intensives Studium verschiedener Quellen zu den einzelnen Fällen unumgänglich. Da dies für alle vier der eingangs skizzierten Fälle nicht zu leisten ist, wird der Fokus auf die britischen Lager in Südafrika und die deutschen im ehemaligen Südwestafrika gelegt. Diese Auswahl bietet sich aus verschiedenen Gründen an: Erstens werden die Kontextualisierungsprobleme nicht durch einen transkontinentalen Vergleich übersteigert, sondern durch die Eingrenzung auf die zwei Siedlungskolonien im südlichen Afrika vergleichsweise minimiert.²⁷ Zweitens bietet sich der Südafrikanische Krieg als internationales Medienereignis besonders an, um sich mit der Frage des »Abschauens« der Institution Konzentrationslager durch andere Mächte auseinanderzusetzen. Drittens ist der Krieg in Deutsch-Südwestafrika, den Zimmerer als »Menetekel« für Auschwitz bezeichnet,²⁸ der logische Ausgangspunkt für den Vergleich mit den nationalsozialistischen Lagern. Zudem wurde der Südafrikanische Krieg vielfach als erster moderner Krieg sowie als Ankündigung der folgenden Weltkriege interpretiert und die britischen *concentration camps* in der nationalsozialistischen Propaganda zu Vorläufern der eigenen Lager konstruiert.²⁹ Viertens waren Großbritannien, aber auch Deutschland im Vergleich zu den Vereinigten Staaten oder Spanien um 1900 – allein was die Ausdehnung des Kolonialgebietes anbelangt – schlicht die bedeutenderen Kolonialmächte. Der spanisch-kubanische und der amerikanisch-philippinische Fall werden deshalb nur punktuell als Referenzpunkte zu den beiden Hauptfällen hinzugezogen.

Da die Lager in allen diskutierten Fällen nur aus der spezifischen Situation des jeweiligen Kolonialkrieges zu verstehen sind, wird zunächst der Kontext der Kriege in Süd- und Südwestafrika erörtert. Daran schließt sich der Vergleich der Lagersysteme an.³⁰ Auf einer funktionalen Ebene wird gefragt, welchen Zweck die Kolonialmächte mit den Konzentrationslagern verfolgten. Waren sie eher Instrumente

²⁷ Zu Vergleich und Kontextualisierungsproblemen siehe Herbst: Komplexität und Chaos, S. 76–99.

²⁸ Zimmerer: »Krieg, KZ und Völkermord«, S. 63.

²⁹ Vgl. Moore: »»And What Concentration Camps Those Were!««.

³⁰ Zur Theorie des Vergleichs siehe Kaelble: Der historische Vergleich, S. 76–99.

zur Bestrafung, Ermordung, zum Schutz, zur Ausbeutung oder zur Erziehung der Internierten? Lassen sie sich überhaupt auf eine dieser Funktionen beschränken? Auf einer phänomenologischen Ebene werden dann die Merkmale der verschiedenen Lager untersucht. Dazu ist – soweit es die Quellen zulassen – eine Nahbeschreibung des Lagers und seiner Funktionsweisen notwendig, die sich in Anlehnung an Wolfgang Sofsky der Geografie des Lagers, den Phänomenen von Arbeit, Gewalt und Tod und den Sozialstrukturen im Lager widmet.³¹ Die sozialen Beziehungen werden aber – anders als bei Sofsky – nicht nur auf die Interaktionen zwischen Lagerpersonal und Internierten beziehungsweise innerhalb dieser Gruppen beschränkt, sondern schließen auch »dritte Parteien« mit ein, die in den kolonialen Lagern eine wichtige Rolle spielten. Dazu gehören die Missionare und andere Geistliche, Diplomaten, aber auch die Dienstherrn der Internierten. Um die kolonialen Lager in der Komplexität ihrer Funktionsweisen zu verstehen, kann es nicht um den Entwurf eines Prototypen gehen, sondern muss der Blick vielmehr auf die Spezifika und auch Veränderungen der einzelnen Lager wie Lagersysteme gerichtet werden. Gerade diese Veränderungen sind in der Erforschung kolonialer Lager bisher häufig vernachlässigt worden. Schließlich gilt es, die Diskrepanz zwischen den Motiven der Kolonialmächte bezüglich der Lager und der konkreten Praxis herauszustreichen.

Nach der komparativen Betrachtung wird dann die Frage möglicher Transfers diskutiert. War die Errichtung der Lager in den beiden Kolonien im südlichen Afrika durch das Vorbild anderer Mächte inspiriert? Wären die Lager in Deutsch-Südwestafrika ohne das Vorbild in der benachbarten britischen Kolonie überhaupt denkbar gewesen? Nutzte man darüber hinaus Erfahrungen aus dem eigenen Herrschaftsbereich? Oder waren eher ähnliche strukturelle Herausforderungen für die Herausbildung von Lagern in den verschiedenen Kolonialkriegen ausschlaggebend?

Bei der Betrachtung von möglichen Transfers muss nicht nur herausgearbeitet werden, auf welchem Weg, über welche Stationen die Idee der Konzentrationslager über die Ländergrenzen hinweg verbreitet wurde. Informationen zu den südafrikanischen Lagern konnten etwa über die deutsche Tages- wie Militärpresse übermittelt werden, die vor allem britische Medienberichte verwertete. Sie konnten aber

³¹ Sofsky: Die Ordnung des Terrors.

auch von deutschen Diplomaten, Militärbeobachtern oder Freiwilligen vor Ort gesammelt werden, wobei diese nicht einmal zwangsläufig den Weg übers Mutterland gehen mussten, sondern direkt über die Grenze in die deutsche Kolonie wandern konnten. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass Adaptionsprozesse oft kreativ verlaufen. So können dem »fremden« Import Bruchstücke entnommen werden, die wiederum bearbeitet und mit Eigenem verquickt werden, sodass etwas Neues entsteht.³² Das »abgeschaute« Lager muss folglich nicht in allen Punkten dem Vorbild gleichen.

Schließlich soll durch den Vergleich zwischen kolonialen und nationalsozialistischen Lagern ein Beitrag zur erwähnten Diskussion um mögliche koloniale Wurzeln nationalsozialistischer Verbrechen geleistet werden.

Literatur und Quellen

Die vorliegende Arbeit basiert auf einem breiten Spektrum an Quellen und Literatur. Von geringem Wert sind die Ausführungen der vergleichenden Lagerforschung, da die kolonialen Konzentrationszonen und -lager um 1900 von dieser nur marginal wahrgenommen wurden. Wie Andrzej Kaminski, der die erste allgemeine Geschichte der Konzentrationslager verfasste, handeln auch jüngere Publikationen zu diesem Thema die kolonialen Lager auf wenigen Seiten oder gar mit einigen Sätzen ab.³³ Die frühen kolonialen Lager interessieren lediglich insofern, als sie als »Ursprung« der späteren Lager – vor allem der nationalsozialistischen und stalinistischen – verstanden werden.³⁴ Selbst die ausführlichste Studie von Joël Kotek und Pierre Rigoulot, die den kolonialen Lagern immerhin über 40 Seiten einräumt, kann kein überzeugendes Bild des Phänomens zeichnen. So werden etwa die Lager für Schwarze in Südafrika und die Konzentrationspolitik auf den Phi-

³² Vgl. Eisenberg: »Kulturtransfer als historischer Prozess«. Zum Konzept des Transfers vgl. auch die kritischere Position von Werner/Zimmermann: »Vergleich, Transfer, Verflechtung«.

³³ Vgl. Kaminski: Konzentrationslager, S. 34–39; Wippermann: Konzentrationslager, S. 23f.; Scharnagl: Konzentrationslager, S. 23–41.

³⁴ Vgl. zu dieser Einschätzung etwa Stucki: Aufstand und Zwangsumsiedlung, S. 378.

lippinen völlig ignoriert. Auch verkennen die Ausführungen zu Kuba, dass nicht nur das Vorgehen der spanischen Truppen, sondern auch der kubanischen Befreiungsarmee bei der Rekonzentration der Zivilbevölkerung eine Rolle spielte.³⁵ Erst in jüngerer Zeit sind Beiträge erschienen, die das Phänomen der kolonialen Lager um 1900 in den Mittelpunkt rücken und das Forschungsdefizit schrittweise zu beheben beginnen.³⁶ Diese komparativ angelegten Beiträge sind erste Versuche der Etablierung einer transnationalen Geschichte kolonialer Konzentration. Eine Monografie zum Thema steht aber noch aus.

Diesem Defizit will die vorliegende Arbeit begegnen. Sie stützt sich, was die Lager in Süd- und Südwestafrika angeht, auf die einschlägige Forschungsliteratur sowie archivalische und publizierte Quellen. Der Vergleich mit den nationalsozialistischen Lagern basiert ebenso wie die punktuellen Verweise auf Kuba und die Philippinen auf den Erkenntnissen der existierenden Sekundärliteratur.

Zur Geschichte des Burenkrieges oder besser des Südafrikanischen Krieges³⁷ ist eine kaum zu überschauende Fülle an Literatur erschienen. Fred R. van Hartesveldt führt in seiner Bibliografie aus dem Jahr 2000 über 1300 Titel an, seither sind noch einige Dutzend hinzugekommen.³⁸ Unter den Publikationen, die vor allem in direkter Folge des Krieges oder anlässlich des Zentenariums des Konflikts verfasst wurden, finden sich auch eine Reihe von Studien zu den Konzentrationslagern. Grob lässt sich von einer Spaltung zwischen englisch- und afrikaanssprachigen Autorinnen und Autoren sprechen.³⁹ Betonen Letztere das Leiden der Internierten in den »Höllslagern« und die

³⁵ Hinzu kommt eine ganze Reihe faktischer Fehler. Kotek/Rigoulot: *Das Jahrhundert der Lager*, S. 45–86.

³⁶ Smith/Stucki: »The Colonial Development of Concentration Camps«; Hyslop: »The Invention of the Concentration Camp«.

³⁷ Die in der älteren Forschung gebräuchlichen Bezeichnungen »Burenkrieg« oder »Anglo-Burenkrieg« implizieren, dass der Krieg lediglich die englischen und burischen Bevölkerungsteile Südafrikas betraf und reproduzieren somit den Mythos vom »white men's war«. Da dies aber nicht der Fall war, sondern der Krieg ebenfalls massive Auswirkungen auf die schwarze Bevölkerung hatte, wird der in der neueren Forschung zunehmend gebräuchlichere inkludierende Begriff »Südafrikanischer Krieg« verwendet. Vgl. etwa Warwick: *Black People*, S. 4.

³⁸ Hartesveldt: *The Boer War*.

³⁹ Vgl. Pretorius: »A Debate Without End«.

miserable Behandlung durch die Briten,⁴⁰ erweisen sich Erstere häufig als Apologeten der britischen Politik.⁴¹ Zu diesen eher einseitigen Publikationen zählt auch die lange Zeit einzige allgemeine Geschichte der Lager für burische Zivilisten, die Johannes Cornelius Otto in den 1950er Jahren verfasste.⁴² Erst 2013 hat Elizabeth van Heyningen eine weitere, wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung der südafrikanischen Konzentrationslager vorgelegt.⁴³ Alle anderen akademischen Veröffentlichungen beschäftigen sich lediglich mit Teilbereichen. Am wichtigsten ist nach wie vor Stephanus Burridge Spies' Analyse der britischen Maßnahmen gegen die burische Zivilbevölkerung, zu denen auch die Lager gehörten.⁴⁴ Hinzu kommen Studien zu einzelnen Lagern⁴⁵ und Einzelaspekten wie den Lagerschulen,⁴⁶ der Sterblichkeit⁴⁷ oder der medizinischen Versorgung.⁴⁸ Lange Zeit völlig ausgeblendet waren die parallel existierenden Camps für Schwarze und Farbige,⁴⁹ für die es in der Historiografie des lange Zeit als »white men's war« wahrgenommenen Konflikts keinen Platz gab. Erst als Spies und Peter Warwick in den 1970er und 1980er Jahren erste Forschungsergebnisse veröffentlichten, wurde den »schwarzen« Lagern etwas mehr Aufmerksamkeit zuteil.⁵⁰ Jüngst hat das Anglo-Boer War Museum in Bloem-

⁴⁰ Steenkamp: Helkampe; in diese Gruppe gehört auch Otto: Konsentrasiekampe.

⁴¹ Devitt: Concentration Camps; Martin: Concentration Camps.

⁴² Otto: Konsentrasiekampe; vgl. Heyningen: »Costly Mythologies«, S. 510f.

⁴³ Heyningen: Concentration Camps.

⁴⁴ Spies: Methods of Barbarism.

⁴⁵ Unter anderem Heyningen: »Pietermaritzburg«; Wassermann: Eshowe.

⁴⁶ Riedi: »Teaching Empire«; Zietsman: »The Concentration Camp Schools«.

⁴⁷ Low-Beer/Smallman-Raynor/Cliff: »Disease and Death«; Heyningen: »A Tool for Modernisation«.

⁴⁸ Heyningen: »Women and Disease«; Fetter/Kessler: »Scars from a Childhood Disease«.

⁴⁹ Die Bezeichnungen »blacks« (Schwarze) und »coloureds« (Farbige) spiegeln die in der Fachliteratur übliche Unterscheidung zwischen bantusprachigen »Schwarzen« und häufig Afrikaans oder Englisch sprechenden »Farbigen« mit Vorfahren sowohl aus Afrika als auch aus Europa und/oder Asien. Diese historisch belasteten Begriffe dienen heute als Selbstbezeichnungen der genannten Bevölkerungsgruppen und werden hier dezidiert in einem wertfreien Sinn verwendet. Vgl. Marx: Südafrika, S. 9; sowie Saunders: Historical Dictionary of South Africa, S. 43f.

⁵⁰ Spies: Methods of Barbarism, vor allem S. 247–252 und 288–291; Warwick: Black People, S. 145–162.

fontein nun auch Stowell Kesslers lange unveröffentlichte Dissertation zu diesen Lagern posthum publiziert.⁵¹ Die »schwarzen« Lager dürfen aber weiterhin als unzureichend erforscht gelten.

Kontextualisiert werden diese Studien durch die einschlägigen Überblickswerke zum Südafrikanischen Krieg⁵² und ergänzt durch einige Spezialstudien zur Rolle der schwarzen Bevölkerung im Krieg,⁵³ zur burischen Partizipation auf beiden Konfliktseiten⁵⁴ und zur britischen Nachkriegspolitik.⁵⁵

Darüber hinaus dient eine ganze Reihe von Erfahrungsberichten aus den Lagern für Weiße als Quelle – sowohl von burischen Internierten⁵⁶ als auch von Angehörigen des Lagerpersonals. Letztere umfassen so unterschiedliche Perspektiven wie die des Leiters der Lagerverwaltung des Transvaal, Samuel John Thomson, der freiwilligen burischen Hilfskrankenschwester Johanna van Warmelo-Brandt oder eines Lagergeistlichen der Dutch Reformed Church im Camp von Bethulie.⁵⁷ Die Erfahrungsberichte erlauben es, neben der Perspektive der offiziellen britischen Reporte auch diejenige der Lagerinsassen mit in den Blick zu nehmen. Eine wichtige Rolle spielen die Berichte der britischen Menschenrechtsaktivistin Emily Hobhouse, die Anfang 1901 verschiedene Lager bereiste und anschließend der britischen Öffentlichkeit die Augen über die katastrophalen Zustände in den Camps öffnete.⁵⁸ Des Weiteren werden die voluminösen offiziellen Publikationen der britischen Regierung, die sogenannten *blue books*, herangezogen. Dazu zählt auch der Bericht der sogenannten Fawcett-Kommission, die in Reaktion auf Hobhouse' Enthüllungen vom Kriegsministerium beauftragt wurde, sämtliche

⁵¹ Kessler: *Black Concentration Camps*. Die Dissertation hatte Kessler bereits 2003 an der Universität Kapstadt eingereicht.

⁵² Kruger: *Goodbye Dolly Gray*; Pakenham: *The Boer War*; Nasson: *The South African War* und die stark erweiterte Neuauflage Nasson: *The War for South Africa*.

⁵³ Warwick: *Black People*; Nasson: *Abraham Esau's War*.

⁵⁴ Grundlingh: *The Dynamics of Treason*.

⁵⁵ Denoon: *A Grand Illusion*.

⁵⁶ Eine Sammlung solcher Berichte etwa in Hobhouse: *War Without Glamour*.

⁵⁷ Thomson: *The Transvaal Burgher Camps*; Brandt: *The War Diary*; Lückhoff: *Woman's Endurance*.

⁵⁸ Vor allem Hobhouse: *Report* sowie dies: *The Brunt of the War*.

Burenlager aufzusuchen und über die dortigen Zustände zu informieren.⁵⁹

Schließlich wird auf Archivmaterial zurückgegriffen. Die wichtigsten offiziellen Aktenbestände befinden sich in den National Archives in London, dem südafrikanischen Nationalarchiv in Pretoria und im Free State Archives Repository in Bloemfontein. Sie enthalten unter anderem ausführliche monatliche Berichte der einzelnen Lagerleiter, detaillierte Inspektionsberichte, nahezu vollständige Statistiken sowie die Lagerregister. Ein Teil dieser Kommunikation ist in den *blue books* abgedruckt, wird hier jedoch so weit wie möglich aus den Archivbeständen zitiert. Lediglich für die frühe Phase der Lager für Weiße, bevor im Februar/März 1901 zivile Superintendenten ihre militärischen Vorgänger an der Spitze der Lager ablösten, ist die Informationslage vergleichsweise spärlich. Ergänzt wird die offizielle Aktenüberlieferung durch die privaten Nachlässe einiger Schlüsselfiguren: Oberbefehlshaber Kitchener, Hochkommissar Milner und Kolonialminister Chamberlain.

Die Fülle an Quellenmaterial erlaubt es, über die südafrikanischen Burenlager weit detailliertere Aussagen zu machen als über die anderen Fälle, insbesondere die »schwarzen« Lager in Südafrika. Hierzu existieren keine Erfahrungsberichte, und auch die offizielle Überlieferung ist spärlich. Einige wenige Inspektionsberichte, rudimentäre Statistiken für die Periode Juni 1901 bis Ende 1902 sowie eine Anzahl verstreuter Informationsschnipsel sind alles, was erhalten ist. Auch missionarische Quellen, die für Südwestafrika so wichtig sind, gibt es kaum, da die Leitung der »schwarzen« Lager bemüht war, Geistliche von den Camps fernzuhalten.

Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika wurde wie der deutsche Kolonialismus insgesamt von der Forschung lange Zeit nur marginal wahrgenommen. In den 1960er Jahren erschienen die ersten wichtigen Monografien von Horst Drechsler und Helmut Bley, die noch heute von Bedeutung sind. Der ostdeutsche Historiker Drechsler vertrat damals als Erster die These, dass der Kampf gegen die Herero mit den »Methoden des Genozids« geführt worden sei.⁶⁰ Diese These bildete den Ausgangspunkt für die intensive Forschungsdebatte, die sich anlässlich des hundertsten Jahrestags des Krieges im Jahr 2004 ent-

⁵⁹ Cd. 893.

⁶⁰ Drechsler: Südwestafrika, S. 20; Bley: Kolonialherrschaft.

wickelte. Vor allem Jürgen Zimmerer prägte die Diskussion, indem er den Massenmord an den Herero als Vorreiter der NS-Verbrechen deklarierte und eine Linie der genozidalen Gewalt von »Windhuk nach Auschwitz« zog.⁶¹

Im Rahmen dieser Kontinuitätsdiskussion erschienen auch einige Aufsätze zu den Konzentrationslagern in Deutsch-Südwestafrika. Im Zentrum steht dabei der Vernichtungsaspekt, dementsprechend richtet sich der Blick primär auf die Lager auf der Haifischinsel und in Swakopmund, wo die meisten Menschen starben.⁶² Verschiedene Autoren betonen die Ähnlichkeit zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern,⁶³ was ihnen die unvoreingenommene Analyse der Lager in der deutschen Kolonie mitunter zu erschweren scheint, etwa wenn Benjamin Madley das Lager auf der Haifischinsel als »grobes Modell für spätere Nazi-Vernichtungslager [...] wie Treblinka und Auschwitz« bezeichnet⁶⁴ oder David Olusoga und Casper W. Erichsen darin die Erfindung des Vernichtungslagers im südlichen Afrika entdeckt haben wollen: »eine militärische Erfindung, die ein Emblem des Jahrhunderts werden und mehr Leben als die Atombombe vernichten sollte«.⁶⁵ Andere Aspekte der Lager werden primär – wenn überhaupt – unter diesem Paradigma der Vernichtung und der Vorläuferchaft zu den NS-Lagern angerissen. So kommt das wichtige Thema der Zwangsarbeit vornehmlich unter dem Etikett »Vernichtung durch Arbeit« zur Sprache, was dem Phänomen nicht gerecht wird.⁶⁶ Eine

⁶¹ Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz. Zur Kontinuitätsdebatte siehe Fußnote 15.

⁶² Erichsen: »Haifischinsel«; Zeller: »Wie Vieh«; ders.: »Ombepera i koza«. Den Vernichtungsaspekt in den Lagern diskutieren darüber hinaus auch Hull: *Absolute Destruction*, S. 70–90; Olusoga/Erichsen: *The Kaiser's Holocaust*, S. 162–171 und 207–230; Jonas Kreienbaum: »Vernichtungslager«. Jüngst auch Häußler: »Zwischen Vernichtung und Pardon« sowie Zimmerer: »Lager und Genozid«.

⁶³ Zum Beispiel Zeller: »Wie Vieh«, S. 242; Olusoga/Erichsen: *The Kaiser's Holocaust*, S. 10, 360f.

⁶⁴ Madley: »From Africa to Auschwitz«, S. 446.

⁶⁵ Olusoga/Erichsen: *The Kaiser's Holocaust*, S. 10. Ausführlich wird die Problematik solcher Aussagen im Kapitel »Koloniale und nationalsozialistische Lager – vergleichende Überlegungen« diskutiert.

⁶⁶ Etwa bei Kotek/Rigoulot: *Das Jahrhundert der Lager*, S. 80; Scharnagl: *Kurze Geschichte der Konzentrationslager*, S. 39f.; vgl. auch Olusoga/Erichsen: *The Kaiser's Holocaust*, S. 215, 361.

allgemeine Geschichte der Lager in Südwestafrika steht – auch wenn einige überzeugende Texte erschienen sind – noch aus.⁶⁷ Ein komplexeres Bild dieser Lager zu zeichnen, ist ebenfalls Ziel dieses Buches.

Die genannten Aufsätze zu den Lagern und die allgemeinen historischen Darstellungen des Krieges bilden einen Grundstein für die Auseinandersetzung mit den Lagern im kolonialen Namibia. Ergänzt werden sie durch die Arbeiten von Gesine Krüger und Jan-Bart Gewalt, die sich vor allem mit den Auswirkungen des Krieges und auch der Lager auf die Herero auseinandergesetzt haben,⁶⁸ sowie die Bücher von Andreas Heinrich Bühler und Walter Nuhn zum Nama-Krieg.⁶⁹

Darüber hinaus wird auf verschiedene Primärquellen zurückgegriffen, die zwar größtenteils bereits ausgewertet wurden, aber noch nie konsequent im Hinblick auf die Konzentrationslager. So sind im Laufe der Recherche einige wichtige Dokumente in den Blick geraten, die in der bisherigen Diskussion nicht berücksichtigt worden sind.

Die offizielle Überlieferung der deutschen Institutionen stellt den wichtigsten Fundus für die Kapitel über Südwestafrika dar: Zahlreiche relevante Dokumente finden sich in den Akten des Reichskolonialamtes im Bundesarchiv Berlin sowie in den Beständen des kaiserlichen Gouvernements und der Bezirks- und Distriktämter in den National Archives of Namibia in Windhuk. Regelmäßige Berichte über die Lager, wie für die »weißen« Lager in Südafrika, gibt es aber nicht. Diese dürften – falls sie überhaupt existierten – mit den übrigen Akten der »Schutztruppe« während des Zweiten Weltkriegs zerstört worden sein. Lediglich winzige Restbestände finden sich im Militärarchiv in Freiburg und im Nationalarchiv in Namibia. Umso größere Bedeutung kommt daher den Akten der Rheinischen Missionsgesellschaft zu, die im ehemaligen »Schutzgebiet« tätig war. Deren Missionare setzten sich vielfach für die Verbesserung der Situation in den Lagern ein und verfassten in diesem Rahmen Berichte über die Lager, die in der Archiv- und Museumsstiftung Wuppertal und in den Archives of the Evangelical Lutheran Church in the Republic of Namibia (ELCRN) liegen. Die missionarischen Berichte erweitern nicht nur

⁶⁷ Vor allem Hull: *Absolute Destruction*, S. 70–90.

⁶⁸ Gewalt: *Herero Heroes*; Krüger: *Kriegsbewältigung*.

⁶⁹ Bühler: *Namaaufstand*; Nuhn: *Feind überall*. Nuhns Studie ist zwar sprachlich problematisch, da sie vollkommen unreflektiert mit den Begriffen der Kolonisierer operiert, empirisch aber durchaus belastbar.

die Perspektive auf die Lager, sondern vermitteln – anders als die offiziellen Schriftstücke – auch einen Eindruck vom Lageralltag. Ergänzt werden die genannten Bestände durch die Nachlässe und teilweise publizierten Memoiren einiger in Südwestafrika stationierter Militärs und von Beamten.

Von den internierten Herero und Nama verfasste Quellen existieren leider kaum. Dementsprechend schwierig ist es, ihre Perspektive zu rekonstruieren. Einige wenige Briefe von Internierten befinden sich im Archiv der ELCRN. Während des Ersten Weltkriegs führten die südafrikanischen Besatzungstruppen darüber hinaus einige Interviews mit ehemaligen Insassen der Lager und anderen Zeitzeugen, die in einem Blaubuch veröffentlicht wurden.⁷⁰ Der Wert dieser zu Propagandazwecken erstellten Sammlung ist aber umstritten.⁷¹ Neuere Oral-History-Projekte haben versucht, den Mangel an afrikanischen Quellen zu beheben. Doch können die heute nach mehreren Generationen geführten Interviews kaum noch dazu beitragen, die Ereignisse von 1904 bis 1908 zu rekonstruieren. Sie sagen lediglich etwas darüber aus, wie der Krieg und auch die Lager heute erinnert werden.⁷² Insofern ähnelt die Quellenlage derjenigen der »schwarzen« Lager in Südafrika: Hinweise zu Funktion und Alltag in den Lagern mussten aus den verstreuten Informationen in vielen verschiedenen Beständen zusammengesucht werden.

Um die Frage nach möglichen Vorbildern für die Errichtung von Konzentrationslagern zu beantworten, werden neben den bereits genannten Quellenbeständen die Militär- und Tagespresse⁷³ sowie die

⁷⁰ Union of South Africa: Report on the Natives. Das Buch wurde jüngst in einer kommentierten Version neu herausgegeben: Silvester/Gewald (Hrsg.): Words Cannot be Found.

⁷¹ Zur Diskussion um das Blaubuch siehe für die Kritiker Eckl: »S'ist ein übles Land hier«, S. 17–23; zur positiven Bewertung seines Quellenwerts siehe Erichsen: »The Angel of Death«, S. 94–101.

⁷² Erichsen (Hrsg.): »What the Elders Used to Say«. Bezeichnend ist, dass die Interviewten mehrfach Trotha und Hitler verwechseln. Keine Erkenntnisse über die Lager enthalten Heywood/Lau/Ohly (Hrsg.): Warriors Leaders Sages and Outcasts und Kukuri: Herero-Texte.

⁷³ Eine wertvolle Arbeit in dieser Hinsicht liegt mit Steffen Benders Dissertation vor, in der er unter anderem die Wahrnehmung der »weißen« Lager des Südafrikanischen Krieges durch die deutsche Presse auswertet. Bender: Der Burenkrieg und die deutschsprachige Presse, S. 101–120.

Berichte deutscher Diplomaten herangezogen, die während des »Burenkrieges« in Südafrika waren.⁷⁴

Wichtige Begriffe

Einige in dieser Arbeit verwendete Begriffe, die mit diversen Assoziationen und Konnotationen behaftet sind, bedürfen vorab der Klärung. Das gilt insbesondere für den Begriff »Konzentrationslager«. Isabel Hull hat zu Recht zu bedenken gegeben, dass der Terminus heute unmittelbar mit den nationalsozialistischen Lagern verbunden wird, weshalb er für die kolonialen Lager unbrauchbar sei. Sie plädiert stattdessen für die Bezeichnung »Sammellager«.⁷⁵ Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass der Begriff *concentration camp* beziehungsweise »Konzentrationslager« aus dem kolonialen Kontext stammt. Mit ihm wurden sowohl die Lager in Süd- wie in Südwestafrika bezeichnet – auch wenn lokal jeweils andere Begriffe koexistierten.⁷⁶ Ebenso fand er im Fall der Philippinen und Kubas mitunter Verwendung, wobei es sich dort bei den Orten, an denen »konzentriert« wurde, nicht im eigentlichen Sinne um Lager handelte.

Unter Lager versteht man in der Regel Orte zum »vorübergehenden, behelfsmäßigen Unterbringen vieler Personen«.⁷⁷ Im Englischen steht *camp*, aus dem Militärischen kommend, dabei explizit für die Unterbringung auf dem offenen Land im Gegensatz zur Einquartierung in Ortschaften.⁷⁸ Da die kubanischen und philippinischen Zivilisten in Dörfern und Städten interniert wurden, sind in diesem Fall die Begriffe »Konzentrationszentrum« oder »-dorf« sinnvoller, wobei »Konzentration« den Sachverhalt durchaus trifft. Denn das militärische Motiv bestand darin, eine ansonsten verstreute Gruppe an einem Punkt zu »konzentrieren«, um sie dort möglichst weitgehend unter Kontrolle zu haben. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden der

⁷⁴ Letztere liegen im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin.

⁷⁵ Hull: *Absolute Destruction*, S. 73.

⁷⁶ Etwa »Refugee Camp« und »Burgher Camp« in Südafrika, »Gefangenenkraal« in Südwestafrika.

⁷⁷ »Lager«, in: Brockhaus Wahrig, S. 381. Zur Bedeutung und zum Wandel des Begriffs »Lager« in Konversationslexika siehe Jahr: »Begriffsgeschichte des Lagers«.

⁷⁸ Vgl. Eintrag »Camp«, in: *Encyclopædia Britannica*, S. 120f.

Begriff Konzentrationslager beziehungsweise -zentrum verwendet, er soll aber explizit keine Nähe zu den nationalsozialistischen Lagern suggerieren.

Auch der Begriff »Genozid«, der in der Diskussion der hier dargestellten Fälle eine gewisse Rolle spielt, ist hochgradig aufgeladen. Problematisch ist vor allem die »enge Verknüpfung von ethischen, politischen, wissenschaftlichen und juristischen Dimensionen«, die dazu führt, dass der Begriff zu viele Anforderungen gleichzeitig erfüllen soll, was eine analytisch nutzbringende Definition erschwert.⁷⁹ Die einflussreichste Definition des Begriffs findet sich in der UN-Genozid-Konvention von 1948. Danach gelten bestimmte Handlungen als Völkermord, »die in der Absicht begangen [werden], eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören«.⁸⁰ Die Konvention ist vielfach und mit guten Gründen kritisiert worden. Einerseits sei sie zu eng, da wichtige Opfergruppen – etwa politische oder soziale Gruppen – nicht eingeschlossen seien. Und andererseits sei sie zu weit, da sie auch Fälle einschlieÙe, in denen es gar nicht zum Massenmord komme.⁸¹ Andere Autoren haben jüngst den »Vater« der Konvention, Raphael Lemkin, bemüht, um für eine Erweiterung des Terminus in kultureller Hinsicht zu werben: Auch die Zerstörung der kulturellen Identität einer Gruppe soll als Genozid gelten, selbst wenn massenhaftes Morden ausbleibt.⁸² Schließlich wird kritisiert, dass das Kriterium der Intention der Täter problematisch sei.⁸³ Resultat dieser Debatten ist eine Flut an Begriffsdefinitionen und Vorschlägen, die das Problem nicht wirklich gelöst haben. Deshalb bleibt die heuristische Kraft des Begriffs für die historischen Wissenschaften umstritten.⁸⁴

In dieser Arbeit wird »Genozid« daher nicht als analytischer Begriff verwendet. Er taucht nur dann auf, wenn er Bestandteil der

⁷⁹ Kundrus/Strotbek: »Genozid«, S. 400.

⁸⁰ Die UN-Genozid-Konvention findet sich etwa abgedruckt bei Grosser: Ermordung der Menschheit, S. 52–53.

⁸¹ Vgl. Barth: Genozid, S. 12–28; Weitz: A Century of Genocide, S. 9.

⁸² Siehe Moses: »Empire, Colony, Genocide«; Adam Jones hat dies jüngst als »return to Lemkin« bezeichnet. Jones: »Editor's Preface«, vor allem S. XX.

⁸³ Vgl. Barth: Genozid, S. 19f.; Kundrus/Strotbek: »Genozid«, S. 406f.; Schaller: »Genozidforschung«, S. 14.

⁸⁴ Zu den wichtigsten Neudefinitionen zählen Fein: »Definition and Discontent«; Chalk/Jonassohn: »Genozid«.

Sekundärliteratur zu den untersuchten Fällen ist. Ein Punkt, der eng mit dem Genozidbegriff zusammenhängt, kann jedoch nicht ausgeklammert werden: die Frage nach der Intentionalität in Bezug auf das Massensterben in den untersuchten Kolonialkriegen, insbesondere in den Lagern. Das Intentionalitätskriterium der Genozid-Konvention ist zwar umstritten, dennoch räumen auch die Kritikerinnen und Kritiker ein, dass die Frage der Absicht wichtig ist. So halten Birthe Kundrus und Henning Strotbek den Genozidbegriff zwar für wissenschaftlich erschöpft, weisen aber darauf hin, dass es zwar im Ergebnis gleich sein mag, »ob Millionen systematisch umgebracht werden oder ob der Tod billiger in Kauf genommen wird. Für die Forschung, die sich um Ursachen und Gründe bemüht, macht es aber einen Unterschied.«⁸⁵ Dementsprechend beschäftigt sich diese Arbeit auch damit, inwiefern das Massensterben in und um die Lager einer Absicht entsprang oder ob beziehungsweise zu welchen Teilen es auf logistische Probleme, Desinteresse, Unwissen et cetera zurückzuführen ist. Gerade der differenzierte Blick auf die sich wandelnden Funktionsweisen der Lager darf dabei nicht ignoriert werden.

Kurz einzugehen ist auch auf den Begriff der Arbeit. Vor allem für die Lager in Südwestafrika muss der Zwangscharakter der geleisteten Arbeit betont werden. Hierbei wurde vielfach auch von »Zwangs«- und »Sklavenarbeit« gesprochen.⁸⁶ Da die Internierten aber nicht Eigentum derjenigen waren, für die sie arbeiten mussten, wird hier der Begriff Zwangsarbeit vorgezogen.⁸⁷ Gleichwohl gibt es einen gewissen Bezug zur Sklavenarbeit. Die Kolonialmächte hatten die Landnahme in Afrika im späten 19. Jahrhundert »als humanitären Kreuzzug gegen Sklaverei und Sklavenhandel« legitimiert und damit Sklavenarbeit

⁸⁵ Kundrus/Strotbek: »Genozid«, S. 421.

⁸⁶ Von Sklaven und Sklavenarbeit sprechen etwa Lau: »Ungewisse Gewissheiten« (ursprünglich veröffentlicht unter dem Titel »Uncertain Certainties«) und Kotek/Rigoulot: Das Jahrhundert der Lager, S. 79; Zwangsarbeit u. a. bei Hull: Absolute Destruction, S. 70–90; oder Erichsen: »Haifischinsel«.

⁸⁷ Diese Unterscheidung findet sich auch in den deutschen Verwaltungsakten aus Südwestafrika. Vgl. Etappenkommando an kaiserliches Bezirksamt Windhuk, 9. 4. 1906, National Archives of Namibia (NAN), Bezirksamt Windhuk (BW1) 407 E.V.8. spec. Bd. 4; vgl. zur Terminologie von Zwangs- bzw. Sklavenarbeit in den nationalsozialistischen Lagern Buggeln: Arbeit und Gewalt, S. 218–225; auch Kaminski: Konzentrationslager, S. 70–72.

als offizielles Mittel der Kolonialwirtschaft ausgeschlossen.⁸⁸ Diese hatte jedoch nach wie vor einen großen Bedarf an – billigen – Arbeitskräften. Da die einheimischen Arbeitskräfte aber nur selten freiwillig bereit waren, Lohnarbeit in der Kolonialwirtschaft anzunehmen, experimentierten die Kolonialmächte mit verschiedenen Formen der Zwangs- und Wanderarbeit, die sich aus Sicht der Betroffenen kaum von älteren Formen der Sklaverei unterschieden.⁸⁹

Darüber hinaus ist auch darauf hinzuweisen, dass eine klare Trennlinie zwischen freier und unfreier Arbeit nur schwer zu ziehen ist. Michael Mann hat darauf aufmerksam gemacht, dass »der Mensch in abhängigen Arbeitsverhältnissen unter Umständen mehr Spielraum zur Verhandlung von Arbeitsleistung, Arbeitsumfang und Arbeitszeit besitzt als der freie Industriearbeiter«. Insofern sei der analytische Nutzen der binären Opposition von »freier« und »unfreier« Arbeit in Frage zu stellen.⁹⁰ Daher ist es wichtig, die konkreten Elemente von Zwang und Freiwilligkeit, die die Arbeit der konzentrierten Bevölkerungen kennzeichneten, herauszuarbeiten.

Vorläufer der Konzentration und die »Erfindung des Konzentrationslagers« auf Kuba

Als »Erfinder der Konzentrationslager« wird in der einschlägigen Literatur meist der spanische General Valeriano Weyler y Nicolau bezeichnet.⁹¹ Dieser war am 18. Januar 1896 zum Generalkapitän Kubas ernannt worden, um den dort ein Jahr zuvor ausgebrochenen Unabhängigkeitskrieg niederzuschlagen und die seit dem frühen 16. Jahr-

⁸⁸ Eckert: »Der langsame Tod der Sklaverei«, S. 311. Trotz der offiziellen Ablehnung der Sklaverei durch die Europäer lässt sich jedoch keinesfalls von einer entschiedenen Bekämpfung derselben sprechen. Faktisch tolerierten die Kolonialherren vielfach Formen der Sklaverei, da sie ansonsten einen Einbruch der wirtschaftlichen Produktion fürchteten.

⁸⁹ Vgl. ebenda; Eckert: »Europa, Sklavenhandel und koloniale Zwangsarbeit«; Grant: *A Civilised Savagery* oder Cooper: *From Slaves to Squatters*.

⁹⁰ Vgl. Mann: »Die Mär von der freien Lohnarbeit«, S. 17–22.

⁹¹ Kaminski: *Konzentrationslager*, S. 34. Wippermann spricht analog von »Weylers ›Erfindung« und Scharnagl vom »spanischen Original« und der ersten organisierten Konzentration, die 1896 auf Kuba stattfand. Wippermann: *Konzentrationslager*, S. 23; Scharnagl: *Konzentrationslager*, S. 24, 29.

hundert in spanischem Kolonialbesitz befindliche Insel für das Mutterland zu erhalten. Bereits wenige Tage nach seiner Ankunft auf der großen Antilleninsel erließ Weyler am 16. Februar 1896 seinen ersten »Konzentrationsbefehl«, mit dem er der Landbevölkerung befahl, innerhalb von acht Tagen in die nächste Stadt beziehungsweise das nächste von spanischen Truppen besetzte Dorf umzusiedeln. Bis Ende Mai 1897 dehnte er diese Rekonzentrationspolitik sukzessive auf die gesamte Insel aus.

Die Maßnahme verfolgte primär ein militärisches Ziel. Es ging darum, den kubanischen Guerillakämpfern die Grundlage ihrer Kriegsführung zu entziehen: die Unterstützung der Zivilbevölkerung. Ein Motiv, das ebenso für die britische Konzentrationspolitik in Südafrika und die amerikanische Strategie auf den Philippinen entscheidend sein sollte, wie noch auszuführen sein wird. Weyler selbst erklärte:

»Die Befehle, die ich bezüglich der Konzentration der Bauern erteilte, [...] wurden durch die Notwendigkeiten des Krieges erzwungen. Sie sollten dem Feind alle Arten der Hilfe entziehen, die die Bauern teils freiwillig, teils durch Drohungen und Gewalt erzwungen leisteten. Diese Dienste waren für die Aufständischen extrem wichtig. Sie umfassten den Anbau von Nutzpflanzen und das Hüten von Vieh zur Ernährung [der Aufständischen], das Agieren als lokale Führer, das Bereitstellen von Informationen für Operationen und Spionagedienste, um [unsere Pläne] aufzudecken.«⁹²

Ohne diese Unterstützung, so hoffte Weyler, würden die kubanischen Truppen ihren Widerstand nicht aufrechterhalten können. Nachdem das Land nicht nur von sämtlichen Zivilisten geräumt, sondern auch alle Unterkünfte und Nahrungsressourcen im Zuge der Politik der »verbrannten Erde« vernichtet wären, würden Hunger und Krankheiten den Gegner zermürben. Dieser müsste sich dann stellen oder den offenen Kampf annehmen.⁹³ Genau das war es, was die kubanischen Freiheitskämpfer bisher erfolgreich vermieden hatten. Im Wissen, dass sie die besser ausgerüsteten und zahlenmäßig überlegenen spanischen Streitkräfte auf offenem Feld nicht würden besiegen können, hatte Máximo Gómez, der Oberbefehlshaber der Revolutionstruppen, auf Guerillakriegsführung gesetzt: »Die kubanischen Truppen mieden Gefechte mit den Spaniern außer unter sehr günstigen Umständen.

⁹² Zit. n. Tone: *War and Genocide*, S. 203f.

⁹³ Vgl. Stucki: *Aufstand und Zwangsumsiedlung*, S. 202f.

Stattdessen griffen sie die ökonomischen Ressourcen der Insel an: Feldfrüchte, Gebäude und Zivilisten.«⁹⁴ War die Ökonomie Kubas erst zerstört, vor allem die lukrative Zuckerindustrie im Westen, so das Kalkül, würde Spanien das Interesse an der »Perle der Antillen« verlieren, und der Weg zur Unabhängigkeit wäre bereitet.⁹⁵

Aufgrund von Weylers Rekonzentrationbefehlen, aber auch weil viele Zivilisten vor den kubanischen Guerrillatruppen flohen, die eine Spur der Verwüstung hinterließen,⁹⁶ wuchs die Zahl der Personen in den Städten in den Jahren 1896/97 massiv an. Über 400000 sogenannte *reconcentrados* hielten sich schließlich in über 80 Rekonzentrationzentren auf.⁹⁷ Zu ihrer Versorgung regte Weyler die Schaffung von sogenannten *zonas de cultivo* an: kleinen bewachten landwirtschaftlichen Anbauzonen in der Nähe der Städte und Dörfer, in denen die Konzentrierten für ihren Bedarf Ackerbau betreiben sollten. »Die fruchtbare Erde Kubas, so die Annahme, würde schon nach zwei Monaten eine erste Ernte erlauben«, fasst Andreas Stucki die Idee zusammen.⁹⁸ Nach zwei Monaten sollte dann die Versorgung der *reconcentrados* aus Militärbeständen, die ohnehin nur für Familien gedacht war, die keine Angehörigen bei den Aufständischen hatten, eingestellt werden.⁹⁹

Schon bald stellte sich heraus, dass die Anbauzonen nicht ausreichten, um die Internierten zu ernähren. Den für die Versorgung der *reconcentrados* verantwortlichen lokalen Verwaltungen fehlten die Ressourcen. Und Weyler selbst interessierte sich nicht für diese Probleme.¹⁰⁰ So mangelte es den Menschen in den überfüllten Internierungszentren an Nahrung und an Unterkünften, die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal, und bald brachen Krankheiten aus.¹⁰¹ Die logische Folge war ein Massensterben. Über dessen Dimensionen ist sich die Forschung nicht einig. John Lawrence Tone gibt die Zahl

⁹⁴ Tone: War and Genocide, S. 57.

⁹⁵ Ebenda, S. 58.

⁹⁶ Vgl. Tone: War and Genocide, S. 60f.

⁹⁷ Stucki: Aufstand und Zwangsmigration, S. 7.

⁹⁸ Ebenda, S. 158.

⁹⁹ Ebenda, S. 156. Da *reconcentrados* mit Familienmitgliedern bei den Insurgenten auch von den Anbauzonen ausgeschlossen waren, spricht Tone von einem »Todesurteil für einen Teil der Flüchtlinge«. Siehe Tone: War and Genocide, S. 207.

¹⁰⁰ Vgl. Stucki: Aufstand und Zwangsmigration, S. 153–155 und 206–212.

¹⁰¹ Vgl. ebenda, S. 271–345.

der Opfer in seiner empirisch wohl genauesten Studie mit 155000 bis 170000 an. Das entspricht in etwa einem Drittel der über 400000 Inter-
nierten und knapp einem Zehntel der kubanischen Gesamtbevölke-
rung, die vor dem Krieg auf 1,7 Millionen geschätzt wurde.¹⁰²

Umstritten ist auch der Erfolg der Rekonzentrationspolitik. Es
spricht zwar viel dafür, dass sich die Bevölkerungskontrolle militä-
risch auszahlte und entscheidend dazu beitrug, dass es Weyler 1897 ge-
lang, die kubanischen Guerillakämpfer in den Osten der Insel zurück-
zudrängen. Gleichzeitig sorgte sie aber für Empörung im Ausland und
lieferte der US-Administration starke Argumente zu einer der frühen
»humanitären Interventionen« der Geschichte.¹⁰³ Zunächst berief die
neue liberale Regierung in Madrid Weyler, auch aufgrund des ameri-
kanischen Drucks, im Oktober 1897 nach Spanien zurück. Nach der
Explosion eines US-Kriegsschiffes im Hafen von Havanna erklärten
die Vereinigten Staaten Spanien dann im April 1898 den Krieg und be-
setzten Kuba binnen weniger Wochen. Insofern trug die Rekonzentra-
tion schließlich paradoxerweise entscheidend zum spanischen Verlust
Kubas bei.¹⁰⁴

Nach dem Ende des Spanisch-Amerikanischen Krieges übernahmen
die Vereinigten Staaten von den Spaniern unter anderem die Philippinen
und »erbten« sozusagen auch den Konflikt mit der philippinischen Un-
abhängigkeitsbewegung, der sich schon bald zu einem Guerillakrieg
entwickelte.¹⁰⁵ In diesem Krieg operierten amerikanische Militärs –
zumindest in einigen besonders umkämpften Provinzen des Archi-
pels¹⁰⁶ – mit eben jenen Konzentrationsmaßnahmen, zu deren Beendi-
gung auf Kuba sie angeblich kurz zuvor in den Krieg gezogen waren.
Auch den US-Kommandeuren ging es primär um die effektive Tren-

¹⁰² Siehe Tone: *War and Genocide*, S. 209–224.

¹⁰³ Jüngst hat Davide Rodogno die Geschichte eines noch früheren Falles – der eu-
ropäischen Interventionen im Osmanischen Reich ab 1815 – vorgelegt. Rodog-
no: *Against Massacre*.

¹⁰⁴ Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 209; sowie Stucki: *Aufstand und Zwangsmigra-
tion*, S. 240–250. Zu den Gründen für den Ausbruch des Spanisch-Amerikani-
schen Krieges siehe auch Balfour: *The End of the Spanish Empire*, S. 21–33.

¹⁰⁵ Zum Philippinisch-Amerikanischen Krieg siehe Linn: *The Philippine War*;
Miller: »Benevolent Assimilation«; Schumacher: »Niederbrennen«.

¹⁰⁶ So auf den Inseln Marinduque, Cebu und Samar sowie in verschiedenen Re-
gionen der Hauptinsel Luzon, unter anderem in den Provinzen Batangas und
Laguna.

nung von Guerillakämpfern und Zivilisten, um Erstere von ihrem Unterstützungsnetzwerk abzuschneiden und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit zu nehmen, sich als friedliche Bauern auszugeben, wenn sich amerikanische Verbände näherten. Die parallel verlaufende Vernichtung aller Nahrungsreserven in den umkämpften Gebieten sollte den »Aufständischen« das weitere Operieren unmöglich machen. Und die Konzentrationszonen sollten jenen Filipinos Schutz bieten, die den Guerillakämpfern nicht helfen wollten beziehungsweise bereit waren, die Amerikaner zu unterstützen.¹⁰⁷ Ein Aspekt, der sich, wie noch zu zeigen sein wird, auch in den britischen Burenlagern findet. Darüber hinaus spielten die Zonen bald auch für die amerikanische Zivilisationsmission eine Rolle. Michael Adas beschreibt Planungen zur »Amerikanisierung der Filipinos«, bei der den Kolonisierten »die Einrichtungen, die materielle Kultur und der Lebensstil der Kolonisierer« nahegebracht werden sollten.¹⁰⁸ Dabei sollten die Konzentrationsstätten unter anderem als »Lager der Unterweisung und Hygiene« dienen, wie es Senator Foraker aus Ohio ausdrückte.¹⁰⁹ Auch diese Assimilierungsfunktion findet ihre Entsprechung in den britischen Burenlagern.

Dennoch war die Lage der Konzentrierten, die in ausgewiesenen Zonen innerhalb vollkommen überfüllter Städte und Ortschaften untergebracht waren – in Batangas-Stadt etwa stieg die Zahl der Bewohner von 3000 auf 33000 –, ähnlich prekär wie auf Kuba. Vielfach herrschte Nahrungsmangel, die sanitären Bedingungen waren defizitär, und Krankheiten – Malaria, Masern, Ruhr und schließlich Cholera – breiteten sich aus. Dementsprechend stieg die Mortalität unter den Konzentrierten rasch an, auch wenn sie – vermutlich bedingt durch die kurze Dauer der Konzentrationsmaßnahmen – keine kubanischen Dimensionen annahm.¹¹⁰

¹⁰⁷ Zum militärischen Zweck der Konzentration siehe Birtle: *Counterinsurgency*, S. 119–135; Linn: *Counterinsurgency*; Gates: *Schoolbooks and Kraggs*; Iletto: »The Philippine-American War«.

¹⁰⁸ Adas: *Dominance by Design*, S. 165f. Vgl. zu den amerikanischen Plänen des Social Engineering auf den Philippinen auch May: *Social Engineering*.

¹⁰⁹ »Bacon and Hoar«, *Boston Daily Globe*, 21. 5. 1902; vgl. auch Gates: *Schoolbooks and Kraggs*, vor allem S. 260 und 263.

¹¹⁰ Die Zustände in den Konzentrationszonen und die daraus resultierende Mortalität sind bislang noch kaum erforscht. Lediglich für die Provinz Batangas, in der Brigadier General J. Franklin Bell zwischen Januar und April 1902 die

Trotz der heftigen Kritik an Weylers Rekonzentrationsmaßnahmen auf Kuba in der amerikanischen Presse¹¹¹ bezogen sich die US-Militärs wiederholt auf das spanische Vorbild. Ende 1901 berichtete etwa ein Offizier nach der Implementierung der »Rekonzentrationspolitik« auf der Insel Cebu stolz, »er sei als der Weyler seines Kommandobezirks bekannt«. ¹¹² Und auch Journalisten stellten vielfach einen Zusammenhang zu den Konzentrationspolitiken auf Kuba und in Britisch-Südafrika her:

»Mit welcher Verwunderung lesen wir, dass ein General unserer Armee in den fernen Philippinen tatsächlich Weyler und Kitchener imitiert hat? Hier in diesem Land, in dem wir stolz erhobenen Hauptes die Lobreden entgegengenommen haben, mit denen wir angesichts unserer Fürsorge für leidende Menschen überschüttet wurden, machen wir nun tatsächlich etwas, gegen das wir zuvor in den Krieg gezogen sind.«¹¹³

Die dargestellten Bezugnahmen legen es nahe, Weyler mit weiten Teilen der Literatur als »Erfinder der Konzentrationslager« zu bezeichnen. Dies ist jedoch aus zwei Gründen problematisch. Zum einen handelte es sich bei den kubanischen (und auch philippinischen) Rekonzentrationszentren um bereits existierende Dörfer und Städte und insofern nicht um eigentliche Lager. Auch scheint der in der Forschung viel benutzte Begriff *campos de reconcentración* in der zeitgenössischen spanischen Kommunikation nicht vorgekommen zu sein. Dennoch lässt sich eine semantische Nähe nicht leugnen, wenn etwa 1902 im US-Senat von »reconcentration camps« oder »reconcentrado camps« die Rede ist, um die Konzentrationszonen auf den Philippinen

größte Konzentrationsaktion durchführte, gibt es erste Forschungsarbeiten. In den vier Monaten der Konzentration starben etwa 9000 der 300 000 Internierten. Zu Batangas siehe May: »The ›Zones‹ of Batangas«; ders.: The Battle for Batangas; ders.: »Was the Philippine-American War a ›Total War‹?«.

¹¹¹ Siehe dazu Wisan: The Cuban Crisis.

¹¹² »›Butcher‹ Weyler is being Outdone by the Americans«, *The Atlanta Constitution*, 26. 12. 1901.

¹¹³ *Literary Digest* 24 (1902), S. 24, zit. n. Miller: Benevolent Assimilation, S. 209. Zum amerikanischen Versuch, von den erfahreneren Kolonialmächten zu lernen, siehe grundsätzlich Schumacher: »Lessons of Empire« sowie ders.: »Kulturtransfer und *Empire*«.

zu benennen.¹¹⁴ Hier verquickten sich wohl der 1901 in Südafrika geprägte Begriff *concentration camp*, der über die Presse weltweit umgehend Verbreitung fand, mit der spanischen Bezeichnung *reconcentración* beziehungsweise *reconcentrado*.

Zum anderen trifft auch der Begriff der »Erfindung« den Sachverhalt auf Kuba nicht, da das Mittel der Bevölkerungskontrolle zur Guerillabekämpfung keineswegs neu war. Bereits während der vorangegangenen Unabhängigkeitskriege auf Kuba, dem Zehnjährigen Krieg (1868–1878) und der Guerra Chiquita (1879–1880), hatte das spanische Militär auf lokaler Ebene die Konzentration der Landbevölkerung als Antiguerillamaßnahme eingesetzt und experimentierte auch auf den Philippinen mit ähnlichen Methoden. Ab den späten 1860er Jahren gab es sogar einen militärtheoretischen Diskurs zum Einsatz der Rekonzentration, und so verwundert es nicht, dass Weyler 1896 zu diesem Mittel griff.¹¹⁵

Vergleichbare Versuche, gegnerischen Guerillakämpfern das Operieren zu verunmöglichen, indem man die Zivilbevölkerung deportierte, um ihnen so die Unterstützung zu entziehen, finden sich aber auch in anderen Machtbereichen und zu früheren Zeiten. Während des Amerikanischen Bürgerkrieges etwa ließ General Thomas Ewing nahezu alle Einwohner von vier Countys in Missouri evakuieren und anschließend das Land verwüsten. Föderierte Guerillakämpfer hatten sich zuvor nach einem blutigen Überfall auf die Stadt Lawrence in Kansas ins benachbarte Missouri zurückgezogen. Ewing sah in der Umsiedlung der etwa 20000 Zivilisten den einzigen Weg, die sogenannten *bushwhacker*, wie die Guerillakämpfer im Amerikanischen Bürgerkrieg hießen, »auszuschalten«.¹¹⁶ Die Reservatspolitik in den nordamerikanischen Indianerkriegen lässt sich ebenfalls als Beispiel der militärischen Bevölkerungskontrolle betrachten und wurde von amerikanischen Offizieren auf den Philippinen explizit als Vorläufer

¹¹⁴ Vgl. Stucki: Aufstand und Zwangsmigration, S. 13–15; siehe auch ders.: »Aufbruch«, S. 28–31.

¹¹⁵ Stucki: »Aufbruch«, S. 22–25; ders.: »Die spanische Antiguerilla-Kriegführung«; ders.: Aufstand und Zwangsmigration, S. 117–126; vgl. auch Tone: War and Genocide, S. 195f.

¹¹⁶ Vgl. Mink: »General Orders«.

der Konzentrationspolitik genannt.¹¹⁷ Und Russland separierte in den 1840er Jahren muridische Guerillakämpfer im Kaukasus durch einen Cordon sanitaire militärischer Außenposten von der zivilen Bevölkerung.¹¹⁸

Neben der militärischen Kontrolle von Zivilisten im Guerillakrieg lassen sich noch weitere Vorläufer der Konzentrationslager vor 1900 ausmachen. Andreas Gestrich verweist auf drei Traditionsstränge, die sich von der Vormoderne bis zu den Lagern des späten 19. und 20. Jahrhunderts verfolgen lassen. So setzte sich in der Kriegsgefangenenbehandlung mit den Revolutionskriegen um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert »eine Strategie der Isolierung der Kriegsgefangenen in Lagern fernab der Städte und unter verschärfter Aufsicht« durch. Zunehmend orientierte sich dabei die Konstruktion der Lager am Vorbild der Gefängnisse, und es entwickelten sich architektonische Elemente, die in die Architektur der späteren Konzentrationslager Eingang fanden. Zur zweiten Traditionslinie fasst Gestrich die Segregation von Immigranten, die sich seit den Pestepidemien des 14. Jahrhunderts entwickelte. In Zeiten von Epidemien wurden Migranten nun in speziellen Lazaretten unter Quarantäne gestellt, um Ansteckungen der heimischen Bevölkerung zu verhindern. Ein Beispiel dafür ist etwa das Lager, das für die sogenannten »Poor Palatines«, Einwanderern aus der Pfalz, 1710 bei London errichtet wurde. Es handelte sich um ein unbewachtes und nicht eingezäuntes Zeltlager. Eine dritte Traditionslinie sieht Gestrich schließlich in der Institution der Arbeitshäuser seit dem 18. Jahrhundert, in denen »Bettler, Vaganten und Zigeuner« zur Arbeit erzogen und so zu nützlichen Teilen der Gesellschaft geformt werden sollten.¹¹⁹

Wie sich die dargestellten Vorläufer zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den ersten Konzentrationslagern entwickelten und vor allem, was diese Lager kennzeichnete, ist das Thema der folgenden Ausführungen.

¹¹⁷ Vgl. Tone: *War and Genocide*, S. 195; vgl. auch Birtle: »Pacification of Marinduque«, S. 271.

¹¹⁸ Vgl. Beckett: *Modern Insurgencies*, S. 36.

¹¹⁹ Gestrich: »Voraussetzungen und Vorläufer«; zum Nexus von Arbeitshäusern und nationalsozialistischen Konzentrationslagern vgl. auch Caplan: »Political Detention«.

II. Der Kontext: Kolonialkriege in Südafrika und Südwestafrika

Die Konzentrationspolitiken in Süd- wie Südwestafrika lassen sich nur vor dem Hintergrund der kolonialen Kriege verstehen, in deren Zuge sie errichtet wurden. Was kennzeichnete den Südafrikanischen Krieg und was die Auseinandersetzungen mit Herero und Nama in der benachbarten deutschen Kolonie?

Der Südafrikanische Krieg: Guerillakrieg und Politik der »verbrannten Erde«

Nur Monate nachdem die Rekonzentrationsmaßnahmen auf Kuba faktisch beendet waren, begann am 11. Oktober 1899 der Südafrikanische Krieg, in dessen Verlauf die Briten *concentration camps* als strategische Maßnahme einsetzten. Die Truppen der verbündeten Burenstaaten, der Südafrikanischen Republik (Transvaal) und des Oranje Freistaats, griffen die britischen Besitzungen Natal und die Kapkolonie an. Die Wurzeln dieses Konflikts lassen sich bis in die Anfangsjahre des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Im Zuge der Napoleonischen Kriege hatte Großbritannien die Kontrolle über das Kap von den Niederländern übernommen. Unzufrieden mit der neuen Administration und vor allem mit der beginnenden Emanzipation der schwarzen Bevölkerung, machten sich zwischen 1834 und 1844 etwa 6000 Afrikaner im Zuge des sogenannten Großen Trecks auf, das britische Herrschaftsgebiet zu verlassen. Die Afrikaner stammten vor allem von niederländischen, deutschen und französischen Einwanderern ab, die sich seit Mitte des 17. Jahrhunderts vornehmlich als Bauern (Buren) am Kap niedergelassen hatten. Nachdem sich die sogenannten *Vortrecker* zuerst in Natal angesiedelt hatten, das 1843 jedoch ebenfalls von den Briten annektiert wurde, gelang es ihnen nach blutigen Kämpfen mit der afrikanischen Bevölkerung, die sie verdrängten, sich im südafrikanischen Landesinneren festzusetzen. Dort gründeten sie die Südafrikanische Republik und den Oranje Freistaat. Die Staaten wurden 1852 beziehungsweise 1854 von den Briten anerkannt.